

tert und so stoische Grundhaltungen und Einsichten präsentiert. Ausgewählte Textstellen vor allem aus den *Epistulae morales* führen den Leser an Senecas Verständnis von Welt und Kosmos heran. Zum Schluss geht S. der Frage nach, in welchen Punkten Seneca den stoischen Vorbildern verpflichtet ist und sich eng an ihre Meinungen anschließt und wo er eigenständige Ideen entwickelt hat. Wichtig ist Senecas Erkenntnis, dass der Mensch grundsätzlich erziehungsbedürftig und auch erziehbar ist, denn sonst wäre sein gesamtes Oeuvre absurd (112). Abschließend verweist S. auf eine Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zum Artikel 1 des Grundgesetzes (Die Unantastbarkeit der Würde des Menschen) (Bd. 45, Tübingen 1978, 187-271, dort 227), die exakt die Haltung Senecas wiedergibt: Diesem Artikel 1 liege „die Vorstellung vom Menschen als einem geistig-sittlichen Wesen zugrunde, das darauf angelegt ist, in Freiheit sich selbst zu bestimmen und zu entfalten“.

Den vierten Beitrag steuert der Herausgeber des Bandes bei und stellt Gedanken über die Trostliteratur in das Zentrum. Dabei geht er vom 64. Brief an Lucilius aus, in dem Seneca bemerkt, aufgrund der Begrenztheit der einzelnen Trostgründe finde man alles bereits in der älteren Literatur. ZIMMERMANN hat die griechische Literatur der archaischen und klassischen Zeit – entsprechend den Ratschlägen Senecas – durchgesehen und die Ansicht des Philosophen bestätigt gefunden. Textstellen bei HOMER, ARCHILOCHOS und vor allem in den euripideischen Tragödien lassen die Meinung Senecas als wahr erkennen. Das Vorkommen zahlreicher Reflexe konsolatorischer Praxis in den Tragödien des EURIPIDES erklärt Z. mit dem Faktum, dass in der zeitgenössischen Rhetorik „die affektauslösenden wie – beseitigenden Wirkungen des Logos, der Rede, diskutiert wurde“ (127). Nach Z. kann aus den popularphilosophischen und lebensweltlichen Trostgründen und der sophistischen Logos- und Affekttheorie die peripatetische Konsolationsliteratur gedeutet werden. Einzelheiten, wie die Gliederung einer Trauerrede gestaltet werden soll, findet der Leser in den *Tusculanen* (III 77) Ciceros. Eine Durchsicht der Trostschreiben Ciceros der Jahre 46 und 45 lässt erkennen, dass sich der römische Redner

par excellence konsequent an sein eigenes Schema gehalten hat. Im fünften und letzten Abschnitt geht Z. auf die spätantike christliche Konsolationsliteratur ein, die stark durch die heidnisch geprägte Theorie und Praxis charakterisiert ist. Insbesondere die Briefe des HIERONYMUS belegen dies eindrucksvoll. Zuletzt beleuchtet Z. die berühmte Schrift des BOETHIUS: *Consolatio Philosophiae* (136ff.), der seinerseits Vorbild für die mittelalterliche Trostliteratur werden sollte.

Insgesamt gewinnt der Leser tiefe Einblicke in die Gedankenwelt der Stoa, ihre Rezeption durch die Römer und die Weiterentwicklung in der europäischen Geistesgeschichte. Wer sich mit der Stoa und den stoischen Vorstellungen befassen möchte, dem sei dieses Buch empfohlen.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

Weeber, Karl-Wilhelm, *Wie Julius Caesar in die Fanmeile kam. Der etwas andere Einstieg ins Lateinische*. Herder Verlag: Freiburg i. Breisgau 2009. 176 S., 14,95 EUR (ISBN: 978-3-451-30203-9).

Weeber gliedert sein durchaus unterhaltsames Bändchen in 19 Kapiteln, die zeigen sollen, wie die lateinische Sprache nach wie vor quasi alle Bereiche der Gegenwart durchdringt. Kleinere und amüsant gestaltete „Vokabeltests“ (*birota mantana? scholae desertor?*), Quizfragen, Fragen nach Fremdwörtern, die sich eher an Zeitgenossen mit Lateinkenntnissen richten (was mag es wohl bedeuten, wenn eine Krankheit perniziös ist?), ein kleines Eigennamensquiz sowie Übungsmaterial für Chronogrammata beschließen lebhaft einige (nicht alle) Kapitel; ein Lösungsteil ist am Ende des Buches zu finden.

Knapp gehaltene Literaturtipps, die neben den Autoren selbst auch andere Autoren dieser „Sparte“ aufweisen,¹ runden seine anschaulichen Darstellungen ab.

In gewohnter und bewährter Manier spannt Weeber in seinem Buch einen Bogen von der Antike bis hin zur Gegenwart, wenn er darstellt, wie sehr doch unsere Aktualität von lateinischen Begriffen – und seien es auch „nur“ Lehnwörter – durchdrungen ist. Latein sei dermaßen „in“, dass es gar in der „Fanmeile“ angekommen sei (was in Weebers Aussage „Fußball war gestern, Latein ist heute“ auf Seite 9 populistisch gipfelt).

Tatsächlich geben ihm die allgemein bekannten Anmeldestatistiken für Latein an den Schulen bundesweit ja Recht (sollte es sich hier gar um *fanatici* handeln?). Um diese Begeisterung, dieses „fanhafte“ Verhalten auch sprachwissenschaftlich zu rechtfertigen, greift Weeber mitten ins Leben – v. a. in die Erfahrungs- und Sprachwelt der Schüler. So belässt er es nicht dabei, bei uns oft gebräuchliche Wörter lateinischen Ursprungs einfach nur aufzulisten, vielmehr zeigt der Autor auf, dass auch der Inhalt dieser Worte selbst in moderneren Kontexten sein Wesen behalten kann: z. B. die CD (*compact disc* – eine mit Informationen bzw. Daten „dichtgedrungene Scheibe“) (10), wohingegen wir auf Seite 140 lesen können, dass v. a. Produktnamen eher bildlich gebraucht sind (z. B. *miracula* in „Mirakel-Whip“ – eine „wunderbare“ Majonäse).

Amüsant ist zweifelsohne das Kapitel, das sich dem „Sprachblödeln im klassischem Gewand“ widmet (158ff.).² Zwar sind die gebotenen Beispiele – wie Weeber selbst einräumt – nicht neu; dennoch mögen diese zur Auflockerung des Unterrichtes durchaus ein Anreiz dafür sein, vielleicht selbst kreativ zu werden.

Ein Kernelement dieses Bändchens ist das Kapitel „*Latin reloaded* – Denglisch ist *out*, Denglitein ist *in*“ (52ff.), in dem Weeber sich augenzwinkernd an „Sprachpuristen“ wendet, an die „Denglisch-Kritiker“. Denn trotz des häufigen Gebrauchs englischer Begriffe in der deutschen Sprache und in der Alltagswelt bewegen wir uns – glauben wir dem Autor – dennoch auf sprachlich höchstem Niveau. Auch wenn es „boomt“ (*bombus*), wir „Computer-User“ sind und wir alle in einer „City“ leben: letztendlich sei alles nicht so schlimm, da bei genauerer Betrachtung das „Denglische“ weitgehend „zu Denglitein upgegradet“ werde (57).

Weebers Botschaft ist – Dank seiner bisherigen Publikationen – nicht nur in Fachkreisen allgemein bekannt: Die Welt ist voll Latein – manchmal merken wir es nicht. Um jedoch den einen oder anderen vom Autor in seinem Buch angeführten Sprachwitz tatsächlich nachvollziehen zu können, um tatsächlich den Latein-Wortschatz, die Lehnwörter und antiken Anspielungen im Alltag wiederzufinden, um zu einem „Aha-Erlebnis“ zu

gelangen, bedarf es allerdings einiger Kenntnisse in dieser Sprache, wie ich meine. Daher richtet sich dieses Buch als ganzes wohl eher an die, die des Lateinischen kundig sind (oder zumindest dabei sind, diese Sprache zu lernen), wobei sich einzelne Kapitel oder Auszüge auch Laien der lateinischen Sprache erschließen können.

Weebers Buch ist m. E. daher kein Einstieg ins Lateinische (wie es der Untertitel behauptet), wohl aber Dokumentation des Spracherbes, Motivation für Schüler, Inspektion für Eltern, aber auch Inspiration für die Lateinkenner und für den aktiven Lateinlehrer – nicht nur für Vertretungsstunden!

Anmerkungen:

- 1) U. a. Stroh, W., *Latein ist tot, es lebe Latein! Kleine Geschichte einer großen Sprache*, München 2007.
- 2) Es handelt sich hierbei um Pseudo-Latein wie das allgemein bekannte *SITUS VI LATE INIS ET A BERN ET* (gemeint: „Sieht aus wie Latein, ist es aber nicht“) u. ä. Klassiker.

DIRK TRESBACH, Gelsenkirchen

Gemoll. Griechisch-deutsches Schul- und Handwörterbuch von W. Gemoll und K. Vretska. Zehnte, völlig neu bearbeitete Auflage. Bearbeitet und durchgesehen von Therese Aigner, Josef Bedrac, Renate Oswald, Jörg Schönbacher, Clemens Schuster, Rudolf Wachter, Franz Winter. Einführung in die Sprachgeschichte von Rudolf Wachter. Gesamtedaktion Renate Oswald. München, Düsseldorf, Stuttgart (Oldenbourg Schulbuchverlag) 2006. 912 S. 43,80 Euro.

Wenngleich wir Altphilologen ja gewöhnlich nichts dabei finden, mit jahrzehntealten Büchern zu arbeiten – wir wissen ja, dass die Drittmittellage eine Überarbeitung nicht zulässt –, so freuten wir uns doch über die Nachricht, dass der seit über vierzig Jahren unverändert nachgedruckte GEMOLL nun endlich seine zehnte, völlig neu bearbeitete Auflage erfahren hat. Ein siebenköpfiges Team meist österreichischer Philologen hat sich dieses Marktführers angenommen, der seine Popularität allerdings hauptsächlich aus einem Mangel an Konkurrenz bezieht; gegen den seit 1931 unverändert reproduzierten „Benseler“ hat